

NZZ vom 9.10.2020,

KOLUMNE

Die Penis-Monologe

Der Feminismus sieht im Penis eine Waffe, die Männer hadern mit seiner Grösse. Beim guten Stück des Mannes deutet alles auf Krise hin. Jetzt aber nicht verzagen, Männer.

Birgit Schmid

Manchmal hilft ein Polster nach.

Männer sollen neuerdings Leggings tragen. So gibt es ein Trend aus der genderfluiden Modewelt vor. Dieser Trend sagt viel über das gewandelte Bild des Mannes aus. Darüber, wie man sich den Mann von heute wünscht: den Frauen ähnlich. Im Fall der eng anliegenden, dünnen Hose gibt es aber ein Problem. Sie weist auf einen unleugbaren, nicht zu übersehenden Unterschied zwischen Männern und Frauen hin.

Dabei darf die Ausbuchtung im Schritt nur angedeutet werden. Männer stolzieren besser nicht durch die Strassen wie Balletttänzer, die Penis und Hoden mit einem Korsett schützen und betonen. Weil das zu anstössig wäre, tragen Männer auch kaum mehr knappe Badehosen – und Jogginghosen nur mit Boxershorts darüber. Ein Mann, der seine Männlichkeit ausstellt, gilt schnell als Potenzprotz. Das ist dann auch so paradox an Leggings an Männern: Das Vorgezeigte sollte auf eine unsichtbare Grösse schrumpfen.

Denn der Penis bleibt besetzt. Der Feminismus problematisiert ihn bis heute. Für frühere radikale Feministinnen war jeder Penis eine Vergewaltigungswaffe. Für viele Frauen gilt er weiterhin als Symbol für die männliche Vorherrschaft, die Phallokrate. Kein Mann sagt mehr leichthin, dass er stolz auf das sei, was ihn von Frauen unterscheidet. Er würde in der Hölle landen. Freud unterstellte den Frauen noch Penisneid. Neid auf was? Seine Theorie ist heute doppelt unhaltbar.

Der Genderdiskurs mit seinem kastrierenden Effekt ist das eine. Meist haben aber auch die Männer selbst kein unbeschwertes Verhältnis zum Körperteil zwischen ihren Beinen. Warum wohl? Es beschäftigt sie die Grösse. Sie vergleichen Länge und Umfang, Krümmung und Winkel, als gäbe es ein perfektes Vorbild. Als sagte die Beschaffenheit des Penis etwas über die Manneskraft aus. Die gute Nachricht: Das tut sie nicht.

Fast jeder zweite Mann soll gemäss Umfragen mit seinem Penis hadern. Sie halten ihn für zu klein oder für zu durchschnittlich. Dabei war gross nicht immer erstrebenswert. Die Griechen und die Römer fanden einen grossen Penis lächerlich, ein gut bestückter Mann wurde mit Spott bedacht. Das blieb so in der Renaissance: Dem Hodensack wurde mehr Wert beigemessen als dem Transportgefäss für die Spermien. Das damalige Ideal enttäuscht heute jeden, der mit suchendem Blick vor Michelangelos Davide steht.

Dann kam die Fotografie auf, später der Film. Vor allem die Pornografie täuscht den Männern heute vor, dass sich Virilität in Zentimetern messen lässt. Denn nun rückt die Kamera die Geschlechtsteile ins Bild.

Seine Sichtbarkeit hat die Krise des Penis befördert. Sie bringt den Mann, der am kleinen Körperteil dranhängt, in Nöte. «Klein» proportional zur Körpergrösse gesehen natürlich – nicht aufregen, Männer. Der Mann schaut besorgt an sich herunter und vergisst, was ihm jeder Sexualtherapeut versichert: dass er viel mehr ist als das, was die nackte Zahl aussagt.

Dennoch ist der männliche Selbstwert vom Massstab abhängig. Und damit zurück zu den Frauen. Frauen können erbarmungslos sein und wissen, wie sie die Männer treffen. Die Pornodarstellerin Stormy Daniels hätte Donald Trump, mit dem sie eine Affäre hatte, wahrscheinlich mit nichts mehr demütigen können als mit dem Hinweis auf seinen kleinen Penis. Sie verglich ihn mit einer Pilz-Comicfigur. Dass die Männer selbst in diesen Grössenwettbewerb eintreten, nutzen die Frauen aus. Mit Penis-Witzen können sie sich am Patriarchat am besten rächen.

Wie ist es nun aber, wenn Frauen und Männer sich wirklich nahekommen? Hier legt es eine Frau kaum darauf an, den Mann psychisch zu verkleinern, wenn sie will, dass der Mann kann. Die Frauen geben sich auch sonst versöhnlich. So behaupten sie gern, dass die Grösse keine Rolle spiele. Das Einzige, was daran stimmt: Die vorhandene oder eben nicht vorhandene Grösse ist am Ende der Nacht vergessen, sofern beide glücklich sind. Und also andere Wege fanden.